



1926-05-31

Die japanische Puppe

Claude Farrère

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250531&seite=40&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Farrère, Claude, "Die japanische Puppe" (1926). *Prose Fiction*. 142.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/142>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Die japanische Puppe.

Von **Claude Farrère.**

Übersetzt von L. *Radermacher.*

„Kuckuck! Wer bin ich?“

Geräuschlos hatte sie die Tür zur Junggesellenwohnung geöffnet und war wie eine Maus zur Bibliothek geschlüpft. Er schrieb. Er hatte sie nicht bemerkt; jetzt war er ihr Gefangener, denn zwei duftende Hände legten sich auf seine Augen und im Nacken spürte er den sanften Druck eines Kusses. Er ließ die Feder fallen, und ein großer schwarzer Fleck tropfte auf das weiße Tuch.

„Wer bist du?“

Er griff mit den Händen rückwärts und hielt nun seinerseits den widerspenstigen Lockenkopf gefangen.

Eine kleine Fee, die durchs Schlüsselloch kriecht, eine gute wohlthätige Frau, die dem armen Auserwählten ein Almosen bringt; eine blutdürstige Bacchantin, die dem unglücklichen Geliebten die Augen auskratzt und ihm den Hals zudrückt?

Er riß sich los und nahm einen langen Kuß von ihren Lippen. — „Du bist es Geliebte, Geliebte, Geliebte!“

Schnell nahm sie den Hut ab, warf ihn auf den Schreibtisch und lief zum Spiegel, ihr Haar zu ordnen.

„Oh, so kokett! Wirklich, du bist schön, du kannst es mir glauben. Komm, wir setzen uns auf den Divan....“

Sie kam gleich. Zärtlich umarmten sie sich, ihre Hände hielten sich verschlungen. Stürmisch warf sie den Kopf an seine Brust und lauschte dem Schlag des Herzens. So blieb sie still an ihn gebettet sitzen, er ebenso ruhig wie sie. Beide zusammen zählten kaum vierzig Jahre.

Der Divan im Hintergrund der Bibliothek, durch Vorhänge vom übrigen Zimmer abgeschlossen, war wie ein dunkler, duftender, wollüstiger Alkoven. An der Decke hingen Ampeln, sie strömten Myrrhengeruch aus. Die Wände trugen asiatische Masken mit ihrem ewigen und gleichen Lächeln.

Die beiden umarmten sich inniger und ihr Atem aus zitternden Munde vereinigte sich. Langsam lehnte sich der blonde Kopf zurück, bogen sich die geschmeidigen Hüften. Sie fiel in die weichen Kissen zurück und ihre immer noch verschlungenen Hände stießen plötzlich an etwas, das vergessen dortlag: eine kleine japanische Puppe aus Porzellan und Stoff.

„Ah“, machte die junge Frau.

Ihre Finger hatte das kalte Gesicht berührt und sie war erschrocken.

Sie richtete sich plötzlich auf, nahm die Puppe und brach dann in helles Gelächter aus.

„Gott, hat die ein komisches Gesicht, das sieht dir ähnlich, eine solche Fratze zu kaufen!“

Aber er protestierte:

„Das ist keine Fratze. Das ist eine junge Geisha, die in Frankreich zu Besuch weilt. Eine durchaus zu respektierende junge Geisha. Vorgestern wurde ich ihr in einem vornehmen Salon in der Rue Canon vorgestellt. Sie hat mir im Vertrauen gesagt, daß sie sich in diesem für ihre Begriffe exotischen Land langweilt. Ich bot ihr eine Abwechslung bei mir an. Sie nahm dankend, allerdings nicht ohne Umstände, an. Und ich führte sie hieher, nachdem ich einer alten—übrigens unbekanntem und unbedeutenden—Dame die Kautions von 3 Francs 75 Centimes hinterlegt hatte, zur Bestreitung der Paßkosten, vermute ich. Und so lebt jetzt Fräulein Mitsouko—sie nennt sich Mitsouko—Mitsouko-San, bei mir.“

„Du bist wohl vollständig verrückt?“

Sie lachte und zeigte ihre schönen Zähne. Zwischen ihren kleinen Fäusten zerrte, zauste und drehte sie die japanische Puppe!

„Ruhig! Willst du sie wohl lassen? Sie ist keine Tänzerin von Moulin-Rouge. Du mußt sie zart behandeln. Sie ist eine Geisha, sie springt nicht wie eine Ziege oder ein Floh. Sie tanzt langsam, feierlich, ernst und gemessen, wie eine Priesterin.... Sieh bloß ihre schönen langen Hände, schau ihre traurigen, ironischen Augen! In der vorigen Nacht langweilte ich mich, da hat sie mir die Zeit verkürzt und mich zerstreut mit dem seinen Lächeln ihres kleinen Gesichtchens. Wir haben miteinander geplaudert, und ich habe Unmengen Zigaretten geraucht. Sie erzählte mir merkwürdige, philosophische Dinge. Zum Dank dafür habe ich ihr drei Lieder der Bilitis gesungen.

Der Mund mit den schönen Zähnen lächelte nicht mehr.

„Mir hast du die Lieder nie vorsingen wollen!“

„Natürlich nicht, die sind nur für Geishas bestimmt. Dich umarme ich, dich streichle ich, dich liebe ich....“

„Laß mich!....“

Ihre Hand zitterte plötzlich, sie stieß ihn zurück. Mit aufgestützten Ellenbogen, den Kopf in die Hand gelehnt:

„Hör mal? Willst du mir eine Freude machen? Eine große, ganz große Freude? ... Sing mir doch auch die Lieder, sing mir nur ein einziges....“

„Nein!“

„Bitte, sag nicht nein, sing, bitte, sing! Nur ein einziges Lied nur ein ganz kleines, ich bin nicht anspruchsvoll, siehst du. Sing was du willst, aber sing, so wie du für die Puppe gesungen hast.“

„Nein, ich sage dir doch: die Lieder sind für Geishas bestimmt. Und außerdem weißt du ganz genau, daß ich nie singe, niemals....höchstens wenn ich allein bin ... ganz allein....“

„Oder mit einer Geisha!“

„Für eine Geisha singe ich, ja...“

Jetzt lächelte er, aber seine Heiterkeit fand keinen Anklang; die großen goldbraunen Augen lachten nicht mit, die Stirn blieb finster.

„Du bist häßlich, und du liebst mich nicht!...“

„Beleidigt?“

„Schweig! Laß mich los! Du sollst mich nicht mehr anrühren! Nein, du liebst mich nicht. Du begehrt mich, das ist alles! Du begehrt mich—, weil ich eine weiche Haut habe und dufte. Ja, ich bin ein schönes Tier für dich, gut zu streicheln, schmeicheln, zu besitzen. Und du liebst mich nicht? Sie liebst du, dieses Affenweibchen, und singst ihr Lieder, erzählt ihr Geschichten, alles, was du mir nicht erzählt. Du hörst sie an und bewunderst sie. Du liebst sie, ja, du liebst sie, trotz ihrer ekligen geschlitzten Augen und ihrer scheußlichen schwarzen Perücke....“

Die verkrampften Finger drückten wütend die seltsame Rivalin. Ein Büschel ausgerissener Haare flog durch die Luft.

„Du bist verrückt, und übrigens mache die Puppe nicht kaputt, ich hänge daran!“

„Siehst du, siehst du nun, daß du sie liebst! Warte einen Augenblick!“

„Willst du sie wohl lassen!“

Er ergriff die beiden Arme in der Luft und versuchte die Geisha vor den harten, verzweifelten Griffen zu retten.

„Au! Du tust mir weh! Scheusal!“

Er hielt sie fest und kämpfte mit ihr. Er war der Stärkere, erschöpft öffnete sie die Hand, ließ die Puppe zu Boden fallen und wollte ihr mit dem Absatz den Kopf zertreten. Schnell blickte er sich, stieß den wütenden kleinen Fuß fort, rettete das arme Opfer und brachte es auf seinen Armen außer Reichweite.

„Oh, oh gib, gib, gib schnell!“

Sie sprang auf ihn zu und klammerte sich an seinen Arm, außer sich, wütend, weil sich nicht heranreichte.

Aber er gab nicht nach.

„Nie im Leben!“

Sie zitterte:

„Gib, oder ich kratze!“

„Kratze!“

„Gib, oder ich gehe!“

„Geh!“

Wie eine kalte Dusche fuhr das Wort auf sie nieder. Sie standen sich gegenüber mit erhobenen Fäusten, beide kampfbereit. Schwiegen und ließen die Hände fallen.

Sie sah ihm fest in die Augen, und langsam wich die Wut einer stummen Bitte. Er aber die japanische Puppe, die er gerettet hatte, nicht los.

Da mich die Frau—besiegt—langsam zurück, der große Blumenhut ließ sich nur widerwillig auf das Haar drücken. Zweimal stieß sie ihre Hutnadel in den Kopf, ihre kleinen Fäuste zitterten.

„Verrückt! Warum?“

Er ging einen Schritt auf sie zu, streckte die Hand aus, sie zurückzuhalten.

Sie stand auf der Schwelle, mit den Augen zeigte sie auf die Puppe, die er noch immer hielt:

„Willst du?“

Aber er blieb trotzig verbissen, sein Stolz verbot ihm, nachzugeben:

„Nein!“

Ihr Kleid rauschte, die Tür schlug zu. Er blieb zurück mit dem kleinen Geschöpf, das er gerettet, das unentwegt traurig, ironisch lächelte.

Die japanische Puppe.

Von Claude Farrère.

Uebersetzt von L. Radermacher.

„Kuckuck! Wer bin ich?“

Geräuschlos hatte sie die Thür zur Junggesellenwohnung geöffnet und war wie eine Maus zur Bibliothek geschlüpft. Er schrieb. Er hatte sie nicht bemerkt; jetzt war er ihr Gefangener, denn zwei duftende Hände legten sich auf seine Augen und im Nacken spürte er den sanften Druck eines Kusses. Er ließ die Feder fallen, und ein großer schwarzer Fleck tropfte auf das weiße Tuch.

„Wer bist du?“

Er griff mit den Händen rückwärts und hielt nun seinerseits den widerspanstigen Lockenkopf gefangen.

Eine kleine Fee, die durchs Schlüsselloch kriecht, eine gute wohlthätige Frau, die dem armen Auserwählten ein Almosen bringt; eine blutdürstige Bacchantin, die dem unglücklichen Geliebten die Augen auskratzt und ihm den Hals zudrückt?

Er riß sich los und nahm einen langen Kuß von ihren Lippen. — „Du bist es Geliebte, Geliebte, Geliebte!“

Schnell nahm sie den Hut ab, warf ihn auf den Schreibtisch und lief zum Spiegel, ihr Haar zu ordnen.

„Oh, so kokett! Wirklich, du bist schön, du kannst es mir glauben. Komm! Komm, wir setzen uns auf den Divan. . . .“

Sie kam gleich. Zärtlich umarmten sie sich, ihre Hände hielten sich verschlungen. Stürmisch warf sie den Kopf an seine Brust und lauschte dem Schlag des Herzens. So blieb sie still an ihn gebettet sitzen, er ebenso ruhig wie sie. Beide zusammen zählten kaum vierzig Jahre.

Der Divan im Hintergrund der Bibliothek, durch Vorhänge vom übrigen Zimmer abgeschlossen, war wie ein dunkler, duftender, wollüstiger Alkoven. An der Decke hingen Ampeln, sie strömten Myrrhengeruch aus. Die Wände trugen asiatische Masken mit ihrem ewigen und gleichen Lächeln.

Die beiden umarmten sich inniger und ihr Atem aus zitterndem Munde vereinigte sich. Sanft lehnte sich der

blonde Kopf zurück, bogen sich die geschmeidigen Hüften. Sie fiel in die weichen Kissen zurück und ihre immer noch verschlungenen Hände stießen plötzlich an etwas, das vergessen dortlag: eine kleine japanische Puppe aus Porzellan und Stoff.

„Ah“, machte die junge Frau.

Ihre Finger hatten das kalte Gesicht berührt und sie war erschrocken.

Sie richtete sich plötzlich auf, nahm die Puppe und brach dann in helles Gelächter aus.

„Gott, hat die ein komisches Gesicht, das sieht dir ähnlich, eine solche Frage zu kaufen!“

Aber er protestierte:

„Das ist keine Frage. Das ist eine junge Geisha, die in Frankreich zu Besuch weilt. Eine durchaus zu respektierende junge Geisha. Vorgestern wurde ich ihr in einem vornehmen Salon in der Rue Canon vorgestellt. Sie hat mir im Vertrauen gesagt, daß sie sich in diesem für ihre Begriffe erotischen Land langweilt. Ich bot ihr eine Abwechslung bei mir an. Sie nahm dankend, allerdings nicht ohne Umstände, an. Und ich führte sie hierher, nachdem ich einer alten — übrigens unbekanntem und unbedeutenden — Dame die Kaution von 3 Francs 75 Centimes hinterlegt hatte, zur Bestreitung der Paßkosten, vermute ich. Und so lebt jetzt Fräulein Mitsouko — sie nennt sich Mitsouko — Mitsouko-San, bei mir.“

„Du bist wohl vollstänvig verrückt?“

Sie lachte und zeigte ihre schönen Zähne. Zwischen ihren kleinen Fäusten zerrte, zausste und drehte sie die japanische Puppe!

„Ruhig! Willst du sie wohl lassen? Sie ist keine Tänzerin von Moulin-Rouge. Du mußt sie zart behandeln. Sie ist eine Geisha, sie springt nicht wie eine Ziege oder ein Floh. Sie tanzt langsam, feierlich, ernst und gemessen, wie eine Briesterin. . . . Sieh bloß ihre schönen langen Hände, schau ihre traurigen, ironischen Augen! In der vorigen Nacht langweilte ich mich, da hat sie mir die Zeit verkürzt und mich zerstreut mit dem feinen Lächeln ihres kleinen Gesichtchens. Wir haben miteinander geplaudert, und ich habe Unmengen Zigaretten geraucht. Sie erzählte mir merkwürdige, philosophische Dinge. Zum Dank dafür habe ich ihr drei Lieder der Bilitis gesungen.

Der Mund mit den schönen Zähnen lächelte nicht mehr.
„Mir hast du die Lieder nie vorsingen wollen!“

„Natürlich nicht, die sind nur für Geishas bestimmt.
Dich umarme ich, dich streichle ich, dich liebe ich. . . .“

„Laß mich!“

Ihre Hand zitterte plötzlich, sie ließ ihn zurück. Mit aufgestützten Ellenbogen, den Kopf in die Hand gelehnt:

„Hör mal? Willst du mir eine Freude machen? Eine große, ganz große Freude? . . . Sing mir doch auch die Lieder, sing mir nur ein einziges. . . .“

„Nein!“

„Bitte, sag nicht nein, sing, bitte, sing! Nur ein einziges Lied, nur ein ganz kleines, ich bin nicht anspruchsvoll, siehst du. Sing was du willst, aber sing, so wie du für die Puppe gesungen hast.“

„Nein, ich sage dir doch: die Lieder sind für Geisha bestimmt. Und außerdem weißt du ganz genau, daß ich nie singe, niemals. . . . höchstens wenn ich allein bin. . . . ganz allein.“

„Oder mit einer Geisha!“

„Für eine Geisha singe ich, ja. . . .“

Jetzt lächelte er, aber seine Heiterkeit fand keinen Anklang; die großen goldbraunen Augen lachten nicht mit, die Stirn blieb finster.

„Du bist häßlich, und du liebst mich nicht! . . .“

„Beleidigt?“

„Schweig! Laß mich los! Du sollst mich nicht mehr anrühren! Nein, du liebst mich nicht. Du begehrst mich, das ist alles! Du begehrst mich —, weil ich eine weiche Haut habe und dufte. Ja, ich bin ein schönes Tier für dich, gut zu streicheln, jähmeicheln, zu besitzen. Und du liebst mich nicht? Sie liebst du, dieses Affenweibchen, und singst ihr Lieder, erzählst ihr Geschichten, alles, was du mir nicht erzählst. Du hörst sie an und bewunderst sie. Du liebst sie, ja, du liebst sie, trotz ihrer ekligen geschlüßten Augen und ihrer scheußlichen schwarzen Perle. . . .“

Die verkrampften Finger drückten wütend die seltsame Rivalin. Ein Bündel ausgerissener Haare flog durch die Luft.

„Du bist verrückt, und übrigens mache die Puppe nicht kaputt, ich hänge daran!“

„Siehst du, siehst du nun, daß du sie liebst! Warte einen Augenblick!“

„Willst du sie wohl lassen!“

Er ergriff die beiden Arme in der Luft und versuchte die Geisha vor den harten, verzweifelten Griffen zu retten.

„Au! Du tust mir weh! Scheusal!“

Er hielt sie fest und kämpfte mit ihr. Er war der Stärkere, erschöpft öffnete sie die Hand, ließ die Puppe zu Boden fallen und wollte ihr mit dem Absatz den Kopf zertreten. Schnell bückte er sich, stieß den wütenden kleinen Fuß fort, rettete das arme Opfer und brachte es auf seinen Armen außer Reichweite.

„Oh, oh gib, gib, gib schnell!“

Sie sprang auf ihn zu und klammerte sich an seinen Arm, außer sich, wütend, weil sie nicht heranreichte.

Aber er gab nicht nach.

„Nie im Leben!“

Sie zitterte:

„Gib, oder ich krake!“

„Krake!“

„Gib, oder ich gehe!“

„Geh!“

Wie eine kalte Dusche fuhr das Wort auf sie nieder. Sie standen sich gegenüber mit erhobenen Fäusten, beide kampfbereit. Schwiegen und ließen die Hände fallen.

Sie sah ihm fest in die Augen, und langsam wich die Wut einer stummen Bitte. Er aber ließ die japanische Puppe, die er gerettet hatte, nicht los.

Da wich die Frau — besiegt — langsam zurück, der große Blumenhut ließ sich nur widerwillig auf das Haar drücken. Zweimal stieß sie ihre Hutnadel in den Kopf, ihre kleinen Fäuste zitterten.

„Berrücht! Warum?“

Er ging einen Schritt auf sie zu, streckte die Hand aus, sie zurückzuhalten.

Sie stand auf der Schwelle, mit den Augen zeigte sie auf die Puppe, die er noch immer hielt:

„Wilst du?“

Aber er blieb trotzig und verbissen, sein Stolz verbot ihm, nachzugeben:

„Nein!“

Ihr Kleid rauschte, die Tür schlug zu. Er blieb zurück mit dem kleinen Geschöpf, das er gerettet, das unentwegt traurig, ironisch lächelte.